

DR. PETER SCHALLENBERG

## Die Herausforderung des Menschen durch das Ewige Ethik und Anthropologie beim Apostel Paulus

**Zusammenfassung:** Ethik meint ganz grundsätzlich die reflektierte, also mit Vernunftgründen abgesicherte beständige Frage nach dem Guten, ja mehr noch: nach dem Besten. Der Mensch als Lebewesen der Freiheit kann so fragen. Seine Freiheit ist die erste Bedingung einer christlichen Anthropologie, wenn der Mensch radikal im Gegenüber zum absoluten Gott und als dessen Abbild verstanden wird. Gibt es eine spezifisch christliche Ethik des Apostels Paulus? Eine spezifisch christliche Ethik gibt es wohl kaum bei Paulus. Seine Frage ist anders. Bei Paulus findet sich eine spezifisch christliche Anthropologie, also eine Sicht des Menschen im Licht der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, und daraus folgend eine spezifisch christliche Soteriologie. Paulinische Ethik zeigt sich als Seinsethik: das Handeln folgt dem Sein.

**Schlagwörter:** Hl. Paulus, paulinische Ethik, paulinische Anthropologie.

Beginnen wir unsere Überlegungen mit der einfachen Frage: Gibt es eine spezifisch christliche Ethik des Apostels Paulus? Bereits hier, gleich beim ersten Hören der scheinbar so einfachen Frage, müssen wir einen Augenblick innehalten und nachfragen: Was ist näherhin gemeint mit Ethik, was ist näherhin mit einer spezifisch christlichen Ethik gemeint und welcher Zusammenhang besteht zu einer spezifisch christlichen Anthropologie? Ethik meint zunächst ganz grundsätzlich die reflektierte, also mit Vernunftgründen abgesicherte beständige Frage nach dem Guten, ja mehr noch: nach dem Besten. Der Mensch als Lebewesen der Freiheit kann so fragen; er unterliegt in vielen Bereichen des Lebens naturhaften Zwängen; er findet aber, im Unterschied zu den anderen Lebewesen, ein breites Feld der Entscheidungsmöglichkeiten vor. Das macht seine Freiheit aus und ist somit die erste Bedingung einer christlichen Anthropologie, wenn der Mensch radikal im Gegenüber zum absoluten Gott und als dessen Abbild verstan-

den wird. Der Mensch kann so oder auch ganz anders von einer Person oder von einer Situation denken; dementsprechend kann er so oder auch ganz anders aus dieser ersten Bewertung erste Schlussfolgerungen für ein entsprechendes Verhalten ziehen. Bewertung und Verhalten aber fallen nicht einfach vom Himmel ungeklärter oder unerklärlicher Willkür, vielmehr sind sie abhängig nicht nur einfach von neuronalen Hirnprozessen, sondern ebenso von denkerischen und emotionalen Vorentscheidungen einer Person. Wie ein Mensch behandelt wurde, insbesondere und nicht zuletzt in seiner frühesten Kindheit, so wird er auch (tendenziell zumindest) selbst handeln; und wie einer denkt, so redet er und verhält sich.

Daher fragt die Ethik immer auch nach einer absolut letzten Begründung des guten Handelns, eigentlich und genauer nach einer letzten und absoluten Begründung des vollkommen guten und geglückten Lebens, also: Was wäre für mich als personales Individuum der letzte und nicht weiter hinterfragbare Grund meines guten Handelns? Und die Ethik fragt, zumindest in ihrer abendländischen Version, immer auch universalistisch, also nicht nur für mich, sondern für jeden Menschen: Was wäre grundsätzlich und für jeden Menschen das Gute und damit das letzte Kriterium des guten Handelns? Eine erste Antwort darauf versucht die so genannte Goldene Regel zu geben, die wir in der christlichen, biblischen Überlieferung, aber auch in anderen nicht-christlichen Traditionen finden: Handle so, wie auch Du behandelt werden möchtest! Im Matthäus-Evangelium heißt das dann: „Alles nun, was ihr von den Menschen für euch erwartet, sollt auch ihr ihnen tun; denn das ist das Gesetz und die Propheten.“ (Mt 7, 12) Oder in negativer Fassung, und so auch im Buch Tobit: „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ (Tob 4,16) Und Paulus selbst notiert im Römerbrief: „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Erfüllung des Gesetzes.“ (Röm 13,10) Leider ist die Goldene Regel sehr allgemein gehalten: „Die Goldene Regel fordert, Gleiches

gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Sie sagt aber nichts darüber aus, wo relevante Gleich- bzw. Ungleichheiten vorliegen.“<sup>1</sup> Immanuel Kant verschärfte daher diese Grundregel bekanntlich in dem ersten Satz seines Kategorischen Imperativs: Handle stets so, dass die Maxime Deines Handelns allgemeines Gesetz werden könnte! Diese Einsicht in eine grundsätzliche ethische Erkenntnisfähigkeit des Menschen bildet den innersten Kern des sittlichen Naturgesetzes, also dessen, was alle Menschen und jeder Mensch von Natur aus zu tun bereit ist, weil er das Gute erkennt. Die daraus erwachsenden und im Lauf der Menschheitsgeschichte erkannten Grundnormen finden sich in jüdisch-christlicher Tradition im Dekalog des Alten Testaments (Ex 20,2–17), wobei sich der Teil der Zehn Gebote, der das menschliche Zusammenleben betrifft, also die in der moraltheologischen Tradition bekannte zweite Tafel, nochmals in die vier Grundnormen des Verbotes der Tötung eines Unschuldigen<sup>2</sup>, der Lüge, des Ehebruchs und des Diebstahls zusammenfassen lassen. Dies sind gleichsam „vier umfassende uralte Richtlinien, die sich in den meisten Religionen dieser Welt finden“.<sup>3</sup> Es ist das universal gewollte Gute als Kern eines universal gültigen Weltethos: Das Gute in dieser Konkretion und Universalität will jeder Mensch von Natur aus. Dann aber fragt sich: Gibt es auch eine spezifisch christliche Einsichtsfähigkeit des Menschen, näherhin also des Christen? Was fügt denn der christliche Glaube an Gott den Schöpfer und an Jesus Christus den Heiland dem von Natur aus guten Streben des Menschen hinzu? Mehr noch: Was ist der

---

<sup>1</sup> WERNER WOLBERT, *Die Goldene Regel und das ius talionis*, in: Werner Wolbert, Was sollen wir tun? Biblische Weisung und ethische Reflexion, Fribourg 2005, 61–74, hier 71.

<sup>2</sup> Vgl. erhellend WERNER WOLBERT, *Du sollst nicht töten*. Systematische Überlegungen zum Tötungsverbot, Fribourg 2009.

<sup>3</sup> HANS KÜNG / KARL-JOSEF KUSCHEL, *Erklärung zum Weltethos*, München 1993, 28.

spezifische Sinn der christlichen Rede von Heil und Heiligkeit der menschlichen Person?<sup>4</sup>

Und damit sind wir in der Tat beim Denken des Apostels Paulus angekommen: Es geht ihm um die Erkenntnis und die Verkündigung Jesu Christi, dem er selbst auf dem Weg nach Damaskus begegnet ist, von dem er als „Spätberufener“ seinen Auftrag als Apostel erhielt, den er predigt als den Heiland der Welt und jedes Menschen. Daher gibt es wohl kaum eine spezifisch christliche Ethik beim Apostel Paulus im engeren Sinn. Seine Frage ist anders. Bei Paulus findet sich eine spezifisch christliche Anthropologie, also eine Sicht des Menschen im Licht der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, und daraus folgend eine spezifisch christliche Soteriologie, also Erlösungslehre, und dies vornehmlich im Römerbrief und im Galaterbrief, zum Teil und geringer auch im Philipperbrief. Das heißt: Aus der Heilsgeschichte der Menschheit wird eine Anthropologie gefolgert, oder anders: Das Volk Israel wird typologisch und beispielhaft für die gesamte Menschheit und zugleich beispielhaft für jeden einzelnen Menschen, der je noch geboren werden wird, gerettet. Damit aber muss nun gefragt werden: Gerettet woraus denn? Mit Paulus gesprochen: Aus der Macht der Sünde seit Adam, seit jenem ersten Menschen, der nicht so sehr historisch als vielmehr korporativ, als Verkörperung der Menschheit schlechthin zu verstehen ist. Und weiter muss gefragt werden: Worin besteht denn diese Macht der Sünde? Wiederum mit Paulus gesprochen: Im Zwang, dem Fleisch gemäß leben zu müssen, oder, moderner ausgedrückt: In der Unmöglichkeit, wirklich und rein und lauter lieben zu können. Alle Anstrengung des Gesetzes vermag diese Liebe nicht wiederherzustellen, die Gott als Lebensraum im so genannten Paradies für den Menschen geschaffen hatte, und den der Mensch freiwillig verließ (und

<sup>4</sup> Vgl. PETER SCHALLENBERG, *Jenseits des Paradieses*. Ethische Anstöße für den Alltag, Münster 2007, 43–52.

mit ihm die nachfolgende Menschheit), weil er die vollkommen genügende Liebe Gottes bezweifelte, was sich ausdrückt im Griff Adams nach dem von Eva angebotenen Apfel. Die Frucht des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse ist keinesfalls größere Klarheit über das Gute, sondern größere Zweifel an dem wirklich Guten, das eigentlich und bei Licht besehen durch keinen Vergleich erkannt und wertgeschätzt werden kann, sondern allein durch spontane und frohe Bejahung als Geschenk empfangen wird. Da alle Anstrengung des Menschen aber in der Form des Gesetzes diese verlorene, weil bezweifelte Liebe nicht wiederherstellen kann, stellt Gott selbst in seinem fleischgewordenen Sohn Jesus Christus den Raum der Liebe und den Lebensraum des Paradieses wieder her. Das genau nennt sich in paulinischer Sprache: Rechtfertigung des Sünders. Rechtfertigung meint hier eben nicht einen rein äußerlichen, forensischen Akt der Rechtsprechung, sondern eine seinsmäßige, also ontologische Erlösung vom Zwang zur Bosheit durch die Offenbarung einer alles Naturhafte überragenden Liebe Gottes. „Paulus' Ethik ist nicht mit Unschuld im rechtlichen Sinne, dass einer für gerecht erklärt wird, organisch verbunden, sondern mit der Teilhabe an einem anderen Wesen oder einer anderen Macht.“<sup>5</sup>

Im Hintergrund steht der typisch paulinische Dualismus von Fleisch und Geist, von Welt und Gott (ähnlich wie im johanneischen Schriftwerk), von altem Adam und neuem Christus (Gal 5,17), von Gesetz und Gnade. Der hl. Augustinus wird dies später in den Gegensatz von zwei Staaten oder zwei Lebensweisen münzen, nämlich die *civitas Dei* und die *civitas terrena* mit den unterschiedlichen Haltungen von unberechneter Liebe (*frui*) und berechnender, ausnützender Liebe (*uti*): „Denn die Guten gebrauchen die Welt, um Gott zu genießen; die Bösen hinhegen gebrauchen Gott, um die Welt zu

<sup>5</sup> ED PARISH SANDERS, *Paulus*, Stuttgart 2006, 100.

genießen.“<sup>6</sup> Paulus beschreibt mit seinen eigenen Worten den Zwiespalt und den Gegensatz von Gesetz und Gnade in Röm 7,14–25: Es ist das Geschick des unglückseligen Menschen, der von Adam (als korporativer Persönlichkeit) herkommend, dessen Typos und dessen Geschick erfüllt, der aber durch Christus, den neuen Adam, aus dem Zwang zum Bösen und aus der Sklaverei der Sünde befreit wurde. Die katholische Dogmatik nennt diesen Zwang zum Bösen auch Konkupiszenz und lehrt, dass auch nach der Befreiung von der Erbsünde, also auch nach der Taufe, diese Konkupiszenz als böse Begierlichkeit und als Verführbarkeit zum Bösen dem Menschen bleibt. Diese Konkupiszenz war aber nicht gottgewollte Natur und Schöpfung und auch nicht zwangsläufige Konsequenz der Endlichkeit, als habe Gott den Menschen nicht anders als mit Sünde und Begierlichkeit schaffen können. Nein: Die Konkupiszenz ist vom Menschen frei erworbene Eigenschaft, die als solche auf den Verlust der vom Menschen aufgekündigten Freundschaft mit Gott hinweist. Der Mensch ist, paulinisch gesprochen, zum Feind Gottes geworden (Röm 5,10) und als solcher nicht in der Lage, aus eigener Kraft die lebensnotwendige Freundschaft mit Gott wieder zu erreichen.

Dieser Dualismus beim Apostel Paulus hat seinen Ursprung nicht äußerlich, etwa im Prinzip eines doppelten Gottes, des bösen Gottes des AT und des guten Gottes des NT, wie dies auch manichäische Anschauung war, sondern hat den Ursprung innerlich, im Herzen des Menschen, wie dies in biblischer Sprache heißt. Moderner gesprochen: Das Böse und die haltlose Unentschiedenheit und schleierhafte Unkenntnis im Angesicht von Gut und Böse rührt aus dem Gewissen oder der Seele des Individuums. In diesem Zusammenhang ist oft der an die Adresse des Paulus gerichtete Vorwurf des Heilsindividualismus zu hören. Dagegen unterstreicht aber Ernst Käsemann deutlich: „Die paulinische Rechtfertigungslehre ist

<sup>6</sup> Augustinus, De civitate Dei XIV 7.

ganz und gar Christologie, freilich eine von Jesu Kreuz her gewonnene und darum anstößige Christologie. Darum darf sie nicht länger individualistisch interpretiert werden.<sup>7</sup> Denn Adam ist ja immer korporativ zu sehen, als Verkörperung der alten Menschheit, so wie Christus nun im neuen Bund den neuen Menschen repräsentiert und verkörpert.<sup>8</sup> Dies wirft dann auch ein neues und helles Licht auf das paulinische Verständnis von Erbsünde und Erbschuld, beides in analoger Weise als Sünde und Schuld bezeichnet: Adams Erbsünde des grundstürzenden existentiellen Zweifels an der vollkommen genügenden Liebe Gottes ist mithin typisch für den Menschen schlechthin. Der Mensch als endliches Wesen bezweifelt die absolute Liebe Gottes, ja überhaupt die Möglichkeit einer absolut hingebenden und sich schenkenden Liebe, auch unter den Menschen, und rechtfertigt stattdessen sich und sein brüchiges Dasein durch Zweckhandeln auf den Feldern von Geld, von Sexualität, von Macht und Anerkennung, von Eitelkeit, kurz: auf den Feldern, deren Terrain später bei Gregor dem Großen die sieben Todsünden abstecken.

Daher bedarf es aus paulinischer Sicht unbedingt einer umfassenden Bekehrung des Menschen und einer Umkehr des Herzens (oder auch des verstockten Gewissens). Dies gilt unbeschadet der Tatsache, dass prinzipiell die Erkenntnis des Guten, also die Kenntnis der Goldenen Regel und der humanen Grundgebote des Dekaloges, im natürlichen Gewissen jedes Menschen aufleuchtet, und dies auch ohne die Gnade Jesu Christi. Daher werden die Heiden nach paulinischer Auffassung infolge ihres objektiven Gewissensspruches wegen ihrer bösen Taten verurteilt, mit anderen Worten: Das Gewissen des Menschen bleibt auch nach der Ursünde und im Zustand der Erbsünde durchaus fähig, das Böse zu erkennen und zu verur-

<sup>7</sup> ERNST KÄSEMANN, *Paulinische Perspektiven*, Tübingen 1969, 130.

<sup>8</sup> Vgl. KARL KERTELGE, *Adam und Christus*. Die Sünde Adams im Lichte der Erlösungstat Christi nach Röm 5,12–21, in: Karl Kertelge, *Grundthemen paulinischer Theologie*, Freiburg/Br. 1991, 161–173.

teilen, auch wenn die Neigung zu bösen Taten im Zustand der unerlösten Natur schier übermächtig ist. In Röm 2, 14 unterstreicht Paulus sehr deutlich und bestimmt die Gültigkeit des naturhaften menschlichen Gewissens und seine Funktion hinsichtlich des Guten und seiner Erkenntnis. Dennoch braucht es die Bekehrung zur vollen Erkenntnis des nicht nur Gerechten, sondern der Liebe. Die traditionelle Moraltheologie nannte dies die „Werke der Übergebüß“ und wollte zum Ausdruck bringen: Die Forderungen der bloßen Gerechtigkeit und des Gesetzes lassen sich auch im Zustand der noch unerlösten Natur vollbringen, aber sie haben keine Liebe und damit letztlich keine Lösung aus dem Sklavenhaus des Bösen zur Folge. Wer stets nur fragt, was er tun muss, und niemals auf die Idee käme zu fragen, was er tun darf, der hat die Sklaverei der ichbezogenen Sünde längst noch nicht verlassen. Vielmehr sieht erst derjenige, der Gottes erbarmende und vergebende Liebe erkennt das Übermaß der Liebe, das nun seinerseits von ihm gefordert wird. Hingebende Liebe lässt sich nicht durch das Gesetz verordnen, sie erscheint als größere Möglichkeit eines Menschen in dem Moment, in dem er selbst von solcher Liebe beschenkt wird. Diesen Moment der Bekehrung und damit das endgültige Ende des Gesetzes<sup>9</sup> schafft Gott selbst im Sakrament der Taufe als seinshafte Verwandlung des Menschen, und er eröffnet damit den lebenslangen Freiheitsraum des Guten und der Liebe. Es ist dieser Freiheitsraum des Guten, den Paulus in Röm 12,1 als „logiké latreia“, als lebendiges und heiliges und vernünftiges Opfer bezeichnet,<sup>10</sup> als lebenslangen Raum der bewussten und frohen Entscheidung für das Gute, und zwar von der einmal erkannten Lebensentscheidung bis hin

---

<sup>9</sup> Vgl. EDUARD LOHSE, *Christus, des Gesetzes Ende?* Die Theologie des Apostels Paulus in kritischer Perspektive, in: Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft 99 (2008) 18–32.

<sup>10</sup> Vgl. EDUARD LOHSE, *Das Evangelium für Juden und Griechen*. Erwägungen zur Theologie des Römerbriefes, in: Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft 92 (2001) 168–184.

zu den vielen kleinen Entscheidungen für das je Bessere im Zwielficht alltäglicher Güterabwägung.

Der Christ ist und bleibt in gewisser Weise *simul iustus et peccator*, also gerechtfertigt und sündig zugleich: gerechtfertigt und verwandelt im Innersten durch Gott, gemäß seiner Erfahrung und in seiner Willensschwäche als Sünder hinter dem Anspruch der Liebe zurückbleibend.<sup>11</sup> Die Gefährdung des Christen durch die Sünder, so könnte man sagen, liegt freilich nicht auf der gleichen Höhe wie die Rechtfertigung durch Gott, sondern ist durch Gottes sakramentale Vergebung stets auszulöschen und auch zu vermeiden. Daher entwickelt sich allmählich im Lauf der ersten frühchristlichen Jahrhunderte die Bußtheologie als Erneuerung der Taufe und damit auch das Sakrament der Beichte als erneute Gabe der Taufgnade.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Paulinische Ethik zeigt sich als Seinsethik, ganz im Sinn des scholastischen Axioms: *agere sequitur esse*: das Handeln folgt dem Sein. Romano Guardini nennt das die Vorordnung des Logos vor dem Ethos und verweist auf die Liturgie als Quelle aller Moralität. Er sieht eine reine autonome neuzeitliche Moral als Verhängnis, da sie dieses Verhältnis umkehre und den Menschen somit überfordere: „Indem der Schwerpunkt des Lebens aus der Erkenntnis in den Willen, aus dem Logos in den Ethos übergang, wurde das Leben immer haltloser. Es wurde vom Menschen verlangt, dass er in sich selber stehe. Das kann aber nur ein Wille, der wirklich schöpferisch im unbedingten Sinn des Wortes ist, und das ist nur der göttliche. So wird dem Menschen eine Haltung zugemutet, die voraussetzt, er sei Gott.“<sup>12</sup> Vielmehr ist die Erkenntnis der Wahrheit die notwendige Bedingung für das Gelingen des Lebens. Und

<sup>11</sup> Vgl. UDO SCHNELLE, *Paulus*, Berlin 2003, 629–644. Daneben GÜNTER BORNKAMM, *Paulus*, Stuttgart 1969; KONRAD SCHMIDT (HG.), *Paulus – ein unbequemer Apostel*, Paderborn 2009.

<sup>12</sup> ROMANO GUARDINI, *Vom Geist der Liturgie*, Mainz 1997, 83f.

so ist es durchaus Zumutung Gottes aus dem Ewigen, aus dem neuen Sein der Taufe leben zu sollen; unter diesem lebenslangen Anspruch steht der Christ und sein Gewissen. Es ist näherhin die Zumutung, in der Zeit Ewigkeit zu denken, zu erspüren und zu leben, oder anders: auf kurzfristige irdische Bedürfnisbefriedigung zu verzichten um der langfristigen Verwirklichung von Idealen willen. Dies wäre dann aus paulinischer Sicht ein Leben nach dem Geist, nicht nach dem Fleisch, ein Leben im Widerspruch zur Zeit und in Sehnsucht nach der Ewigkeit Gottes.<sup>13</sup> Nichts anderes ist gemeint, wenn Paulus von den drein großen Gaben Glaube, Hoffnung und Liebe spricht, die Gott dem getauften Christen als Weg der Vollendung aufweist:<sup>14</sup> Am größten, weil gottähnlich bis in Ewigkeit ist die Liebe.<sup>15</sup> An dieser Stelle wenden sich Ethik und Anthropologie hin zur Mystik: Der Christ lebt aus der inneren Erfahrung der liebenden und vergebenden Erlösung vom Zwang der Selbstrechtfertigung, aus der Erfahrung der Liebe des gekreuzigten Herrn. Solche Erfahrung aber bündelt sich zuinnerst im Gebet: Nur wer mit dem Herrn am Kreuz im *colloquium misericordiae* sich befindet, weiß, welches Ziel sein Leben hat.<sup>16</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu nach wie vor grundlegend ALBERT SCHWEITZER, *Die Mystik des Apostels Paulus*, Tübingen 1930.

<sup>14</sup> Vgl. HEINRICH SCHLIER, *Nun aber bleiben diese Drei*. Grundriss des christlichen Lebensvollzuges, Freiburg/Br. 2008; THOMAS SÖDING, *Die Trias Glaube, Hoffnung, Liebe bei Paulus*. Eine exegetische Studie, Stuttgart 1992.

<sup>15</sup> Vgl. THOMAS SÖDING, *Das Liebesgebot bei Paulus*. Die Mahnung zur Agape im Rahmen der paulinischen Ethik, Münster 1995.

<sup>16</sup> Vgl. PETER SCHALLENBERG, *Gott, das Gute und der Mensch*. Grundlagen katholischer Moraltheologie, Paderborn 2009, 154–158.